Archiv für Philosophie.

I. Abtheilung:

Archiv für Geschichte der Philosophie.

Neue Folge. XI. Band 1. Heft.

I.

Sprachstatistisches.

Von

E. Zeller.

Alle neueren Versuche, die Zeitfolge der platonischen Werke mit Hülfe statistischer Erhebungen über gewisse sprachliche Eigenthümlichkeiten derselben zu bestimmen, beruhen auf der stillschweigenden oder ausgesprochenen Voraussetzung: wenn ein Theil von den Schriften eines und desselben Verfassers, deren Abfassung sich über einen längeren Zeitraum vertheilt, in gewissen sprachlichen und stilistischen Zügen übereinkommt, welche den übrigen entweder ganz fehlen oder sich doch seltener bei ihnen finden, so lasse sich diess nur daraus erklären, dass die Schriften dieser Gruppe sich untereinander auch zeitlich näher stehen als den übrigen Werken des gleichen Verfassers, dass sie einer anderen „Stilperiode“ angehören als diese; wenn es sich daher bei einer Zählung aller der Fälle, in denen bestimmte Wörter und Wendungen oder sonstige sprachliche und stilistische Eigenheiten in den einzelnen Schriften vorkommen, herausstelle, dass gewisse Züge dieser Art gewissen Schriften ausschliesslich oder doch überwiegend angehören, so könne man daraus auf die Gleichzeitigkeit oder die Zeitnähe ihrer Abfassung mit um so grösserer Sicherheit schliessen, je grösser die Zahl und die Bedeutung dieser Uebereinstimmungen sei.

Ich habe nun schon längst auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die sofort auftauchen, wenn man es unternimmt, die Zeitfolge der platonischen Gespräche nach den Gesichtspunkten zu bestimmen, welche sich aus der obigen Voraussetzung ergeben. Ich habe gezeigt, dass es bis jetzt keinem von den zahlreichen Versuchen dieser Art gelungen ist, für seine Combinationen in einer nicht auf einzelne Wahrnehmungen beschränkten, sondern das Ganze des platonischen Sprachgebrauchs umfassenden Sprachstatistik die ausreichende Grundlage zu gewinnen; in der Ableitung der Hypothesen aus den Thaten, auf welche man bei dieser ganzen Untersuchung nothgedrungen beschränkt ist, Widersprüche und Inconsequenzen aller Art zu vermeiden; mit den Gegengründen, welche theils aus dem Inhalt der Gespräche, theils aus den in ihnen hervortretenden zeitgeschichtlichen Beziehungen entnommen werden können, sich ohne Gewaltsamkeit und Künstelei abzufinden. Ich will aber hier nicht wiederholen, was ich über diese Punkte anderswo¹⁾ schon gesagt habe. Dagegen möchte ich auch jetzt wieder darauf dringen, dass die allgemeine Voraussetzung, welche unsere platonischen Sprachstatistiker für ein selbstverständliches Axiom zu halten scheinen, einer sorgfältigeren Prüfung unterzogen werde, als sie ihr bis jetzt zutheilgeworden ist; und ich möchte dieses Verlangen durch ein, wie ich glaube, belehrendes Beispiel aus der neueren Litteratur unterstützen.

Wenn mehrere Schriften desselben Verfassers in gewissen sprachlichen oder stilistischen Eigenthümlichkeiten übereinstimmen, so glaubt man daraus auf die Nähe ihrer Abfassungszeit schliessen zu dürfen. Aber worauf gründet sich dieser Glaube? Die Erscheinung, um deren Erklärung es sich handelt, kann ja diesen Grund haben. Aber sie kann auch (wie ich schon Ph. d. Gr. IIa, 512f. gezeigt habe) durch mancherlei andere Ursachen hervorgerufen worden sein. Woran sollen wir nun im gegebenen Fall erkennen, wie es sich in dieser Beziehung verhält? Allgemeine apriorische Erwägungen werden uns schwerlich eine befriedigende Antwort auf diese Frage an die Hand geben. Eine solche wird

¹⁾ Sitzungsber. d. preuss. Akad. 1887 Nr. 13 S. 218. Phil. d. Gr. IIa, 512ff. Arch. II, 672f. 677ff. X, 592ff.

sich vielmehr nur durch eine umfassende Induktion, nur dadurch finden lassen, dass Werke der gleichen Verfasser, deren Abfassungszeit uns bekannt ist, in genügender Anzahl darauf untersucht werden, ob und in wie weit und unter welchen Bedingungen ihre sprachliche und stilistische Verschiedenheit oder Verwandtschaft mit dem grösseren oder kleineren Abstand ihrer Abfassungszeiten Hand in Hand geht. Ich habe eine solche Untersuchung schon vor Jahren a. d. a. O. verlangt und sie als die unerlässliche Vorbedingung bezeichnet, vor deren Erfüllung die sprachstatistischen Ergebnisse nicht zu wissenschaftlich gesicherten Rückschlüssen auf die Abfassungszeit der betreffenden Schriften verwendet werden können. Es ist mir aber bis jetzt nicht bekannt geworden, dass sie von irgend einer Seite in Angriff genommen worden wäre; und sie würde allerdings auch, um mit der erforderlichen Genauigkeit und Vollständigkeit geführt zu werden, einen bedeutenden Aufwand von Zeit und entsagungsvoller Arbeit verlangen, und liesse sich schon aus diesem Grunde wohl nur von einer jüngeren Kraft erwarten. Wie nöthig sie aber wäre, und wie viel sie dazu beitragen könnte, die Zuversicht, mit der nicht selten aus einer kleinen Anzahl sprachstatistischer Wahrnehmungen die weitgreifendsten Folgerungen abgeleitet werden, auf das richtige Mass zurückzuführen, möchte ich im folgenden an einem Beispiel anschaulich machen, das an sich freilich nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus der von mir beantragten umfassenden Erörterung bildet.

Die Flüssigkeit und Durchsichtigkeit einer Darstellung ist von stilistischer Seite in erster Reihe durch den Periodenbau bedingt. Ist die durchschnittliche Länge der einzelnen Perioden eine zu grosse, sind die längeren zu wenig durch kürzere von einander getrennt, und in sich selbst zu wenig gegliedert, so wird die Darstellung, auch wenn die Gedanken, die sie zum Ausdruck bringt, klar genug wären, dennoch schwerfällig und undurchsichtig. Bewegt sich diese andererseits in lauter kurzen Sätzen, so erhält sie leicht etwas Zerhacktes, es fehlt an der gehörigen Zusammenfassung des Einzelnen, die Hauptgedanken treten stilistisch zu wenig als solche hervor, das Bedingte wird dem Bedingenden, das Nebensächliche dem Wesentlichen sprachlich coordinirt, und der

logische Zusammenhang des Einzelnen dadurch verdunkelt. Aber auch da, wo diese Mängel sich nicht als solche fühlbar machen, wird man sich doch immer leicht davon überzeugen können, wie viel der Satzbau, und insbesondere der Umfang und die Gliederung der Perioden dazu beiträgt, einer Darstellung das stilistische Gepräge zu geben, durch welches nicht bloß die Werke verschiedener Verfasser, sondern nicht selten auch Werke der gleichen Verfasser sich von einander unterscheiden.

Seinen äusseren, zahlenmässig fassbaren Ausdruck erhält der Satzbau bei uns, so weit es sich dabei um den Umfang und die Gliederung der Perioden handelt, durch die Interpunktion. Den Schluss der Periode bezeichnen wir mit einem Punkt oder auch, je nachdem, einem Ausrufungs- oder Fragezeichen; die kleineren Ruhepunkte innerhalb derselben mit einem Semikolon oder Doppelpunkt; die kleinsten mit dem Komma, das ich im folgenden nicht weiter in Betracht ziehe. Je länger daher im Durchschnitt seine Perioden sind, um so weniger, je kürzer sie sind, um so mehr Punkte oder andere den Satzschluss bezeichnende Interpunktionen wird ein Schriftsteller brauchen; je mehr es ihm um eine weitere Gliederung der längeren Sätze zu thun ist, um so weniger wird er Doppelpunkt und Semikolon entbehren können. Wenn von drei Schriftstellern der erste durchschnittlich nur 3—5 Punkte auf dem gleichen Raume — sagen wir einer Druckseite mit 36 oder 38 Zeilen — verwendet, auf dem der zweite deren 10—12, und der dritte 18—20 hat, und wenn sich auch im Gebrauch der übrigen Interpunktionen ähnliche Unterschiede zwischen ihnen finden, so ist es sicher, und es lässt sich an Beispielen, die leicht zu haben sind, darthun, dass jeder von ihnen einen anderen Stil schreibt als die beiden andern. Und wenn uns in verschiedenen Schriften eines und desselben Verfassers eine auch nur annähernd so starke Ungleichheit im Gebrauch der Interpunktionen begegnet, so werden wir einräumen müssen, dass sie in ihrem Stil — mag er immerhin im ganzen denselben Grundcharakter haben — doch auch wieder erheblich von einander abweichen.

Kann man aber daraus auch schliessen, dass sie verschiedenen Zeiten, verschiedenen Stilperioden ihres Verfassers angehören?

Um hierüber eine Probe anzustellen, griff ich aus den Schriften und Briefen eines Mannes, der es sowohl beim Schreiben als beim Corrigiren mit der Interpunction sehr genau nahm, denen von D. F. Strauss, 14 Stücke von gleichem Umfang²⁾ heraus, die sich über einen Zeitraum von 40 Jahren vertheilen, und zählte, wie oft jede Interpunction in jedem von ihnen vorkommt. Ich stelle das Ergebniss in der nachstehenden Tabelle zusammen, in der ich aber die Entstehungszeit und die Fundorte der einzelnen Stücke vorerst verschweige, sie nur mit römischen Zahlen bezeichne, und sie nach der Häufigkeit der Punkte in aufsteigender Reihe auf einander folgen lasse. Es finden sich

in Nr.	Punkte	Semi- kolon	Doppel- punkte	Frage- zeichen	Aus- rufungs- zeichen	Ge- danken- striche	Paren- thesen ³⁾
I.	41	17	12	3	0	1	0
II.	46	13	8	7	0	0	1
III.	54	17	21	3	0	2	2
IV.	57	27	6	2	1	1	0
V.	62	16	15	16	1	11	7
VI.	71	25	8	8	3	0	5
VII.	85	35	14	11	0	0	3
VIII.	88	28	9	2	4	2	3
IX.	98	32	6	0	0	0	2
X.	101	27	12	5	2	5	5
XI.	102	21	24	16	8	24	4
XII.	109	30	9	0	2	0	7
XIII.	114	13	11	2	2	2	1
XIV.	115	21	5	5	4	5	7

Denken wir uns nun — allerdings per impossibile — die vorstehenden Daten lägen einem unserer Sprachstatistiker vor, aber die Abfassungszeit der Straussischen Schriften wäre ihm ebenso unbekannt, als die in ihnen selbst liegenden Beweise derselben, und er versuchte sie nun aus dem angeführten sprachstatistischen

²⁾ 8 Seiten Text im Druck von Strauss' Ges. Schriften, mit dem der der Briefe an Umfang fast ganz übereinkommt.

³⁾ () und — ... —, aber mit Weglassung solcher, die blosse Citate enthalten, wie: „(Matth. 5,20)“ u. ähnl.

Befund nach der gleichen Methode zu bestimmen, nach der man die Reihenfolge der platonischen Schriften aus dem Vorkommen oder Fehlen, dem häufigeren oder selteneren Vorkommen gewisser Partikeln, Adverbien, Antwortformeln u. s. w. zu bestimmen unternommen hat: wie würde sein Urtheil wohl ausfallen?

„Es ist — würde er uns vielleicht sagen — eine sehr merkwürdige Erscheinung, mit der wir es hier zu thun haben. Ein Schriftsteller, an dem man seit seinem ersten Auftreten die Klarheit und Durchsichtigkeit seiner Darstellung gerühmt hat, zeigt doch bei einem Punkte, auf den für dieselbe so viel ankommt, hinsichtlich des Periodenbaus, so starke Differenzen, dass die Zahl der Perioden, die sich auf dem gleichen Raum finden, sich zwischen 41 und 115, der durchschnittliche Umfang einer Periode zwischen 7,4 und 2,6 Zeilen bewegt; und diess ist um so auffallender, da dem grösseren Umfang der Perioden nicht etwa eine reichlichere innere Gliederung derselben zur Seite geht, da vielmehr die Interpunktionen, welche diese Gliederung anzeigen (Semikolon und Doppelpunkt), in den kleineren Perioden ebenso zahlreich oder zahlreicher auftreten, als in den grösseren; vgl. Nr. VII—XII mit I—VI. Eine solche Erscheinung kann nicht für zufällig gehalten werden, und welchen anderen Grund könnte sie haben, als den, dass sich im Stil des Schriftstellers im Laufe der Jahre eine Veränderung vollzog, die sowohl bei den Hauptperioden als bei ihren kleineren Gliedern zu einer immer grösseren Beschränkung ihres Umfangs führte? Und wirklich bietet uns ja die obige Tabelle das Bild einer solchen stetig fortschreitenden Veränderung und lässt uns bei unserem Schriftsteller drei Stilperioden unterscheiden, an welche sich die von uns in Betracht gezogenen Schriften in der Ordnung vertheilen, in der sie oben aufgeführt sind: diejenige, der Nr. I—V, die, der Nr. VI—VIII, und die, der die übrigen Stücke angehören.“

So ungefähr würde, unter den obigen Voraussetzungen, das Verdikt unseres Sprachstatistikers lauten, zu dessen Begründung er noch manches anführen könnte, wenn er wollte, und auch wir würden ihm vielleicht beistimmen, wenn wir über die Abfassungszeit der Straussischen Schriften nicht unterrichtet wären und wenn

wir zur sprachstatistischen Chronologie dasselbe Zutrauen hätten, welches ihre Freunde bei ihrer Anwendung auf die platonischen Dialoge an den Tag legen. In der Wirklichkeit folgen sich die 14 Nummern unserer Tabelle ihrer Abfassungszeit nach in der nachstehenden Ordnung:

1. Nr. XI. Ausgew. Briefe, S. 3—12. 1831.
2. „ III. Erstes Leben Jesu, 1. Ausg. I, 156—169. 1835.
3. „ I. Ebendasselbst 487—498. 1835.
4. „ X. Briefe, S. 63—71. 1838.
5. „ V. Glaubenslehre I, 235—245. 1840.
6. „ XIV. Briefe, S. 225—234. 1848.
7. „ XIII. Briefe, S. 347—355. 1856.
8. „ XII. Kleine Schriften. Ges. Schr. I, 83—91. 1858.
9. „ II. Zweites L. Jesu. Ges. Schr. III, 100—108. 1864.
10. „ IV. Ebendasselbst. Ges. Schr. IV, 171—179. 1864.
11. „ VIII. Briefe, S. 479—487. 1865. 1866.
12. „ VII. Voltaire. Ges. Schr. XI, 176—184. 1870.
13. „ VI. Zweites Schreiben an Renan. Ges. Schr. I, 323—331. 1870.
14. „ IX. Der alte und der neue Glaube. Ges. Schr. VI, 163—170. 1872.

Aus einer Vergleichung dieser Uebersicht mit der früheren geht nun unbestreitbar hervor, dass in unserem Fall zwischen der Abfassungszeit der Schriften und den stilistischen Verschiedenheiten, die wir unter ihnen bemerkt haben, entweder gar kein oder nur ein ganz unsicherer und loser Zusammenhang besteht, der für ihren Gesamtcharakter kaum in Betracht kommt; dass daher die Voraussetzung: ihre stilistischen Eigenthümlichkeiten seien durch ihre Abfassungszeit bedingt, und diese könne aus jenen erschlossen werden, in diesem Falle durchaus irreführend wäre. Könnte es sich aber nicht auch in anderen Fällen, und so namentlich auch bei den platonischen Schriften, ähnlich verhalten? Könnte nicht auch bei ihnen der Schein einer stetig fortschreitenden Veränderung im Stil und Sprachgebrauch ihres Verfassers vielfach nur dadurch entstehen, dass man unbewusst dieselbe *petitio principii* begeht, die wir unsern Sprachstatistiker begehen liessen? Man untersucht,

wie oft gewisse sprachliche Erscheinungen in jeder Schrift vorkommen, bildet aus den so gewonnenen Zahlen eine aufsteigende oder absteigende Reihe, in der man in jeder Schrift die ihrer Zahl entsprechende Stelle anweist, setzt stillschweigend voraus, dass ihre Zeitfolge ihrer Aufeinanderfolge in dieser Reihe entspreche, und beweist nun die Richtigkeit derselben Voraussetzung damit, dass sie allein uns die „von uns nachgewiesene Thatsache“ einer stetig fortschreitenden Veränderung im Stil oder im Sprachgebrauch des Schriftstellers erkläre. Man bemerkt nicht, dass von einer solchen stetig fortschreitenden Veränderung nur gesprochen werden könnte, wenn die chronologische Abfolge der Schriften schon bekannt wäre, und sich mit derjenigen deckte, die sich aus dem Zahlenverhältniss der statistischen Werthe ergibt. So lange jene uns unbekannt ist, ist das Thatsächliche, was uns vorliegt, nur diess, dass die einzelnen Schriften in ihrer Sprache oder ihrem Stil in dieser bestimmten Weise von einander abweichen. Um jedoch daraus auf ihre Zeitfolge schliessen zu können, müsste jene Abweichung von der Art sein, dass sie sich nur aus einem bestimmten chronologischen Verhältniss dieser Schriften erklären liesse. Aber wie schwer ist es im gegebenen Fall, diess zu behaupten, und wie viele andere Momente können hier einen Einfluss ausüben, welcher den der Abfassungszeit weit überwiegt!

Gerade die Straussischen Schriften geben hiefür einen Beleg. Aus einer Vergleichung unserer beiden Tabellen geht nämlich hervor, dass die stilistischen Unterschiede, welche im Gebrauch der Interpunktionen zum Ausdruck kommen, sich an verschiedene Klassen von Schriften vertheilen, dagegen innerhalb einer jeden von diesen Klassen von der Abfassungszeit der Schriften unabhängig sind. Die längsten und im Verhältniss zu ihrem Umfang am wenigsten in kleinere Theile zerlegten Perioden haben die streng wissenschaftlichen Werke, die beiden Leben Jesu und die Glaubenslehre. Aber zwischen dem ersten L. J. (Nr. I und III) und dem zweiten (Nr. II und IV) ist der Unterschied nur ein geringer, wiewohl sie 28 Jahre auseinander liegen, und das spätere von diesen Werken nicht, wie das frühere, blos für Fachgelehrte, sondern für alle Gebildeten bestimmt ist; und die Glaubenslehre

(Nr. V), 4 Jahre jünger als das erste L. J. und 24 Jahre älter als das zweite, hat, so weit diess unsere Zählung erkennen lässt, kleinere und im Innern gegliedertere Perioden als sie beide. — Merkwürdig leichter und durchsichtiger ist der Stil der kleineren Schriften, von denen Strauss selbst (Liter. Denkw., Ges. Schr. I, 62) sagt, sie enthalten das Beste, was er rein als Schriftsteller, in Absicht auf Darstellung und Sprache, habe leisten können, und der auf die gleichen Leser, wie diese, berechneten grösseren Werke; wie diess, den Satzbau betreffend, aus den obigen Angaben über Nr. VI. VII. IX. XII hervorgeht. Unter ihnen selbst führt die Abfassungszeit gleichfalls keinen Unterschied herbei: die Aufzeichnung vom Jahre 1858 „Zum Andenken an meine Mutter“ (Nr. XII) übertrifft alle andern gleichartigen Schriften dieser Klasse an Zahl der Perioden und ihrer Unterabtheilungen, und auch die früheren biographischen Werke, der Schubart, der Märklin, der Frischlin, der Hutten, und von den theologischen die Streitschriften, bleiben in dieser Beziehung, wie sich unschwer darthun liesse, hinter dem Durchschnitt der Schriften dieser Klasse nicht zurück; während eine der spätesten von ihnen, das zweite Schreiben an Renan (VI) denen der ersten Klasse unter allen oben verglichenen zunächst steht. — Dagegen fällt an Strauss' Briefen (Nr. VIII. X. XI. XIII. XIV) sofort in's Auge, dass sich ihr Stil durchschnittlich in kleineren Sätzen bewegt als in den Schriften, wie sich diess aus seiner grösseren Annäherung an den Gesprächston erklärt; nur Nr. VIII macht in dieser Beziehung im Vergleich mit Nr. IX eine ziemlich unerhebliche Ausnahme; dass die Mehrzahl hinter Nr. XII („Zum Andenken an meine Mutter“) zurückbleibt, kommt desshalb weniger in Betracht, weil dieses Stück, wie die Briefe, ursprünglich nicht für den Druck, sondern für Strauss' Tochter geschrieben wurde, und somit im Grunde nur ein an sie gerichteter Brief ist. Unter den von mir verglichenen Briefen haben die spätesten (Nr. VIII) die kleinsten, die frühesten (Nr. IX. X) mittlere, die zwischen ihnen liegenden (XIII. XIV) die höchsten Zahlen; so dass auch bei ihnen zwischen der Zeitfolge und den hier in Frage stehenden stilistischen Eigenthümlichkeiten kein Zusammenhang an den Tag tritt. Ein solcher besteht demnach überhaupt nicht. Der

Hauptgrund der Unterschiede, die uns in Strauss' Schriften hinsichtlich des durchschnittlichen Umfangs und der inneren Gliederung der Perioden begegnen, und sich äusserlich in der Interpunction ausprägen, liegt in dem Charakter und der Bestimmung der einzelnen Stücke; damit wirken natürlich noch mancherlei untergeordnete, mehr dem Moment angehörige Einflüsse: der Stimmung, der Ideenassociation, des leichter oder schwerer zu behandelnden Inhalts u. s. w. zusammen; nur gerade die Abfassungszeit der Schriften fällt so wenig in's Gewicht, dass Schriften, die in jenen stilistischen Eigenthümlichkeiten einander sehr nahe stehen, ihrer Abfassungszeit nach weit auseinanderliegen und umgekehrt. Jene Modifikationen seines Stils finden sich bei Strauss mit Einem Wort nicht sowohl nach einander als neben einander oder in freier Abwechslung, und wer sie an verschiedene „Stilperioden“ vertheilen oder solche aus ihnen erschliessen wollte, der würde vollständig fehlgehen.

Ist es nun undenkbar, dass es sich bei Plato ähnlich verhalte? Briefe von ihm haben wir allerdings nicht, denn diejenigen, welche wir haben, sind nicht von ihm. Seine Schriften waren ohne Zweifel alle für die Oeffentlichkeit bestimmt. Aber in ihrem ganzen schriftstellerischen Charakter gehen sie so weit auseinander, dass wir, auch ganz abgesehen von ihrer Abfassungszeit, vielfache Abweichungen in sprachlichen und stilistischen Einzelheiten ebenso natürlich finden müssen, als die oben erörterten in Strauss' Schriften, oder als — um ein Beispiel aus dem Alterthum anzuführen — die Sprach- und Stil-Verschiedenheiten, welche sich zwischen aristotelischen Schriften finden; und diess nicht blos zwischen den Jugendwerken und den Lehrschriften der späteren Jahre, sondern auch zwischen einzelnen von diesen unter einander, namentlich aber zwischen ihnen und den Politieen, an denen Aristoteles doch, wie der Staat der Athener beweist, noch in der letzten Periode seines Lebens gearbeitet hat⁴⁾. Die Voraussetzung, dass sich diese stilistischen Verschiedenheiten zwischen einzelnen Schriften und ebenso andererseits ihre stilistischen Aehnlichkeiten nur aus ihrem Zeit-

⁴⁾ M. vgl. über diese die treffenden Bemerkungen von Diels Arch. IV, 478 ff.

verhältniss erklären lassen, wäre bei Plato eben so übereilt als sie sich uns bei Strauss und bei Aristoteles gezeigt hat. Es gibt ohne Zweifel, wie in dem Inhalt der platonischen Schriften, so auch in ihrem Stil und ihrer Sprache Züge, welche mit dem Lebensalter ihres Verfassers in Verbindung zu bringen sind. Aber es gibt auch solche, welche nicht blos an seine einzelnen Werke, sondern auch an verschiedene Theile desselben Werkes ebenso ungleich vertheilt sind, ohne dass wir desshalb das Recht hätten, diejenigen, in denen sie häufiger vorkommen, ihrer Entstehungszeit nach einander näher zu rücken als die andern. Es muss daher in jedem gegebenen Fall untersucht werden, ob die Berührungspunkte zwischen zwei Schriften zu jener oder zu dieser Klasse gehören. Nehmen wir z. B. das Verhältniss der Gesetze zum Sophisten und den ihm verwandten Gesprächen. Wenn diese in Sprache und Stil diejenigen Eigenthümlichkeiten zeigten, welche uns in den Gesetzen einigermaassen an den alternden Goethe erinnern, so hätten wir eine genügende Veranlassung sie hier wie dort mit dem Lebensalter des Philosophen in Verbindung zu bringen; aber sie gerade fehlen dem Sophisten u. s. w. vgl. Arch. II, 681 f. Wenn dagegen diese Gespräche eine Anzahl Wörter, die bei Plato sonst nicht oder nur selten vorkommen, mit den Gesetzen gemein haben, so kann diess für ihr Zeitverhältniss nichts beweisen, weil eine so frühe Schrift, wie der Phädrus, deren noch mehr mit den Gesetzen gemein hat, und sie ihrerseits mit der Republik mehr gemein haben als mit den Gesetzen (Arch. X, 592 ff.). Wenn sie sich mit den Gesetzen im Gebrauch einzelner Partikeln, Antwortformeln u. s. w. berühren, finden sich diese doch theils ebenso häufig oder (wie das vielbesprochene $\tau\acute{\iota} \mu\eta\nu$; bei dem überdiess der Soph. der Rep. viel näher steht als den Gesetzen) noch häufiger in weit älteren Schriften, sie können also nicht erst Plato's spätestem Sprachgebrauch angehören; theils stehen ihnen zahlreiche andere Fälle gegenüber, welche eine ganz andere Vertheilung der platonischen Schriften an die verschiedenen „Stilperioden“ bedingen würden⁵⁾. Wir kommen daher immer wieder auf die Frage zurück,

⁵⁾ Wie diess sowohl von Andern als auch von mir an den S. 2 angegebenen Orten nachgewiesen worden ist.

an welchen Merkmalen sich erkennen lässt, ob die sprachlichen und stilistischen Unterschiede zwischen den Schriften des gleichen Verfassers von der Art sind, dass sie sich nur aus einer Aenderung seines Stils und Sprachgebrauchs erklären lassen, oder von der Art, dass sie auf andere, im Einzelnen vielleicht für uns gar nicht oder nur unvollständig erkennbare Gründe zurückzuführen sind. Für die Beantwortung dieser Frage zuverlässige Richtpunkte zu gewinnen, wäre die Aufgabe einer Untersuchung wie die oben von mir verlangte; und zu einer solchen dadurch anzuregen, dass ihre Nothwendigkeit an einem Beispiel anschaulich gemacht wird, ist der Zweck der vorstehenden Bemerkungen.